

schafts- und sozialpolitischen Diskrepanzen umgangen, nicht aber diejenigen, welche eben diese kollektiven Sinndeutungen betreffen. Das Dilemma des Loth'schen Ansatzes, wie trotz heterogener Interessen innerhalb des Milieus von *einem* Milieu gesprochen werden kann, löst sich nicht durch Ausgrenzung der jeweils disparat erscheinenden Strukturdimension; *alle* diese Strukturdimensionen einschließlich der jüngst favorisierten weisen solche Heterogenitäten auf. Dennoch bleibt es offenbar sinnvoll, im Blick auf den Katholizismus der Jahrhundertwende, seine historische Morphologie wie sein Selbstverständnis, von *einem*, allerdings mit einer komplexen Binnengliederung versehenen katholischen Milieu auszugehen. Hier scheint die Verfeinerung, nicht die Verabschiedung dieses begrifflichen Instrumentariums anzustehen.

Die Sprache der Studie ist, wenn auch bisweilen latent emotional, klar und differenziert. Aber: Gerade bei einem verlagsseitig so sorgfältig und aufwendig gestalteten Band ist die wenig umsichtige, ja geradezu nachlässige Fahren- und Umbruchkorrektur (mehr als 25 z.T. gravierende Druckfehler, Zitatdoppelungen, Auslassungen, Satzbau- und Anschlußfehler) bedauerlich, zumal sie zentrale Textpassagen unrezipierbar machen.

Fazit: Sehr belesen, auch sozialgeschichtlich; sehr gründlich, wenn auch im Mittelteil nicht ohne Redundanz; in seinen theoretischen Implikationen ein Ansatz, der keine Synthese herbeiführen, aber die Wahrnehmung differenzieren und die Diskussion anregen kann. Insgesamt ein kluges Buch, aus dem gerade der viel lernen wird, der die Einzelinformationen und Interpretationsangebote in die größeren Zusammenhänge der gesamten Katholizismus- und Kaiserreichsforschung hineinstellt.

Münster

Andreas Holzem

Ludwig Windthorst: *Briefe 1834–1880*. Bearbeitet von Hans-Georg Aschoff und Heinz Jörg Heinrich (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 45), Paderborn – München – Wien – Zürich (Ferdinand Schöningh) 1995, 58, 589 S., Ln. geb., ISBN 3-506-79885-5.

Ludwig Windthorst, der große Gegenspieler von Otto von Bismarck und der bedeutendste Vertreter des politischen Ka-

tholizismus in Deutschland im 19. Jahrhundert, hat leider die Vernichtung seiner Korrespondenz nach seinem Tode angeordnet. So standen die Herausgeber vor der Notwendigkeit, Briefe von Windthorst in z.T. weit verstreut lagernden Nachlässen seiner Briefpartner zu suchen. Nur ein Teil der Briefe von Windthorst ist erhalten geblieben. Trotzdem gelang es, mehrere tausend Schriftstücke von Windthorst aufzuspüren. Für die Edition wurde eine Auswahl getroffen, die sich auf Schriftstücke konzentriert, die für die innere Entwicklung von Windthorst charakteristisch sind und seine Haltung zu zentralen innenpolitischen Problemen, seine kirchenpolitischen Ansichten und sein Wirken als Vorsitzender der Zentrumsparterie verdeutlichen. Der vorliegende 1. Band enthält Briefe aus der Zeit von 1834–1880. Ein weiterer Band wird die Briefe aus den Jahren 1881–1891 vorlegen.

Für den Kirchenhistoriker sind besonders die Stellungnahmen von Windthorst zum 1. Vatikanischen Konzil und zum Kulturkampf, aber auch seine Mitwirkung bei der Gründung des Volksvereins für das katholische Deutschland von Interesse. In seinen Briefen über das erste Vatikanische Konzil äußerte sich Windthorst gegen die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit, weniger aus theologischen als aus kirchenpolitischen Gründen. Die Stellungnahme der deutschen Bischöfe von Fulda zur Konzilsberufung vom September 1869 begrüßte er. Durch Eingaben an Kardinalstaatssekretär Antonelli, der angeblich auch gegen die Definition der Infallibilität sein sollte, versuchte Windthorst eine Dogmatisierung zu verhindern. Aber hier war Windthorst über die Haltung von Antonelli falsch informiert. Der Brief von Antonelli kam – gegen den Willen von Windthorst – an die Öffentlichkeit und wurde in der Augsburger Allgemeinen Zeitung im Juni 1870 veröffentlicht. Darin wandten sich Windthorst, Reichenskerger und Malinckrodt gegen die Dogmatisierung. Malinckrodt erklärte jedoch, daß allein Opportunitätsgründe für ihr Vorgehen ausschlaggebend gewesen seien. Sie würden jede dogmatische Erklärung eines ökumenischen Konzils als Ausspruch des unfehlbaren Lehramtes anerkennen.

Nach dem Konzil schrieb Windthorst am 12. Oktober 1870 an Reichenskerger, man solle nicht vergessen, daß nach dem Konsens aller die Primatsrechte des Papstes unzweifelhaft und notwendig, und daß dafür die Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles absolut erforderlich sei. Er verurteilte entschieden die Polemik von

Johann Friedrich von Schulte gegen das Konzil. Er sprach von den Tollheiten Schultes und erkannte, daß ein grundsätzlicher Kampf gegen die Rechte der katholischen Kirche ausgebrochen sei.

Beachtlichen Umfang nehmen in dem Briefwechsel Aussagen über den Kulturkampf ein. So äußerte sich Windthorst zu den Maigesetzen, den Ordensgesetzen, der Revision der Kulturkampfgesetze und über die Beilegung des Kulturkampfes, u. a. auch über die Straffreiheit des Messelesens. So kündigte Windthorst in einem Brief vom 10. Juni 1880 an Onno Klopp an, das Zentrum werde wieder einen Antrag auf Straffreiheit des Messelesens einbringen. In diesem Zusammenhang spricht Windthorst von der ganzen Brutalität der Maigesetzgebung. Der Antrag betreffs Straffreiheit des Sakramentenspendens und des Messelesens wurde am 27. Januar 1881 verworfen.

Aufschlußreich ist auch das Urteil von Windthorst über den Gustav-Adolf-Verein. Er schrieb 1861: Den Zweck des Gustav-Adolf-Vereins, insoweit er als Unterstützung bedrängter Mitchristen gerichtet ist, kann ich nur loben. Daß aber ein Verein, der vorzugsweise deutsch sein will, sich nach dem Schwedenkönig hat nennen mögen und noch nennt, das ist mir immer schmerzlich gewesen und ist es noch.

Die Edition und Kommentierung des Bandes ist mit Sorgfalt gemacht. Der Briefwechsel gibt ein aufschlußreiches Bild über den Menschen Windthorst, seine Toleranz gegenüber dem Protestantismus und seine kirchenpolitisch vorsichtige Haltung, die nicht immer von Opportunismus frei war und den ausgewiesenen Politiker verrät.

Einige Anmerkungen: Über Overberg (280) wäre ein Hinweis auf das LThK² VII hilfreich gewesen. Die Arbeit von Klaus Schatz über das Erste Vatikanische Konzil wurde leider nicht mehr verwertet.

Die Edition ist ein wichtiger Beitrag für die Vertiefung der Erkenntnis der Persönlichkeit von Windthorst, zur Geschichte der Zentrumsparterie und über den Kulturkampf und seine Folgen.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Oliver Janz: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 87), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1994, 14, 615 S., Ln. geb., ISBN 3-11-14140-X.

Der Erforschung des deutschen Bürgertums wird seit einiger Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ist es berechtigt, von ihm als einer Einheit zu sprechen? Welche wirtschaftlichen und sozialen, politischen und kulturellen Realitäten bzw. Normierungen verbanden, welche trennten? Welches Gewicht besaßen regionale und insbesondere konfessionelle Unterschiede? Hat schließlich diese Schicht – oder doch ein Teil von ihr – zu einer als „spezifisch deutsch“ zu bezeichnenden Entwicklung beigetragen? Es liegt auf der Hand, daß die Einbeziehung der Pfarrerschaft in diese sozialgeschichtlichen Untersuchungen auch seitens der Theologie und Kirchengeschichte besondere Aufmerksamkeit verdient: kann dadurch doch manches im Blick auf die vorhandene oder auch verlorengegangene Wirkung dieses Protestantismus in der Gesellschaft deutlicher werden. Insofern verdient die vorliegende Untersuchung besondere Aufmerksamkeit.

Janz entfaltet seinen Stoff in neun Kapiteln. Einleitend werden wir über die Realität der umfassenden staatlichen Einbindung des evangelischen Kirchenwesens in Preußen informiert (11–60). Dieser Prozeß der Zentralisierung, Unifizierung und Hierarchisierung bezog sich nicht zuletzt auch auf die Finanzen und wirkte sich schließlich auf die Gemeinden aus: es „dominierten massiv die Vertreter der traditionell staatsnahen Eliten und der Kirchenbürokratie“ (59). Entkirchlichung war die andere Seite dieser Medaille. Sie zeigte sich vor allem beim liberalen und gebildeten Bürgertum (61–84).

Auf diesem Hintergrund wird die Rekrutierung und soziale Herkunft der Pfarrer aufgrund von Daten aus der Kirchenprovinz Westfalen behandelt (85–108). Sie kamen zu etwa einem Drittel aus Pfarrhäusern, im übrigen aus dem „staatsnahen Mittelstand“ (92). Die Verflechtung mit anderen akademischen Schichten der Kultur des städtischen Bürgertums spielte hier also eine recht geringe Rolle. Diese Abständigkeit setzte sich, erfahren wir im vierten Kapitel (109–192), im weiteren Bildungsgang im wesentlichen fort: Die Väter unterrichteten ihre Söhne möglichst lange zu Hause; der in den Gymnasien geltende Neuhumanismus irritierte